

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 102 (1976)
Heft: 16

Rubrik: Limmatspritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



B wie Beiz

Vor vielen Jahren schon hiess es von den Zürchern in einem Musical: «s Ässe händs zum Frässe gärrn.» Und seit dem 12. April läuft im Bernhard-Theater eine Cabaret-Revue vom Munterkeits-Team Suter und Gmür, das aber nicht «B wie Beiz» heisst, sondern «Z wie Züri».

In diesem Stück indessen ist von etwas die Rede, dessentwegen Zürich ganz besonders bewundert wird: «s git gwüss no gletteri Städt und netteri Städt, doch wett i säge: nu i einere und suscht keiner, ja, da gits Beiz a Beiz, wo me isst, wäme wott, wie-n-en Gott.»

Eigentlich müsste man hören können, wie es weitergeht. Denn der Text ist exakt auf der Melodie des Sechseläutenmarsches aufgebaut und enthält ordentlich gereimt sage und schreibe 75 Restaurantnamen Zürichs. Etwa so: «Im Conti, im Vordere Sterne, Bernasconi, Piccoli, / Milano, im Hindere Sterne, Hiltl, deet muesch hi. Zum Widder, Lindehof-, Veltliner-Chäller, Saffran, Hummerbar, / Zum Rüde, Räblus, Augustiner – ja, s git no e paar: De Boni, Biondi, Chliine Garte, Bologna und nöd wit / ewägg de Emilio, wos die zarte Buttergüggeli git.»

An anderer Stelle sechseläutenmärschelt es weiter: «Mövepick gilt als schick, macht nöd dick. Em Jacky sini Stapferstube, Eckstei, Chropf, Da Angela, / und s Goethestübli, die Underi Flüehgass, du vermagsch es ja. De Wiissi Wind, de Franziskaner, / s Wolfbach, s Riesbach, s Grüene Glas, / und d Börsestube für d Börsianer, / d Kathrin, d Chrono Understrass. Und s Malatesta, Tre Fratelli, / Königsstuehl und Parmentier, / de Storche, s Schiff und – gopfertelli – / s gäb bestimmt no meh!»

Gegen Schluss kommt im Hinblick auf die echten Bilder Weltberühmter in den Restaurationsräumen und auf einen Teil des Publikums noch ein Lokal an die Reihe: «Oh Kronehalle, ganz im stille nenn ich dich de Tupf vom i. Det häsch no d Kunschit vor de

Pupille plus d Snobiety.» Und, alles in allem: «Ja, z Züri chasch go schlämme gah, go schlämme gah ganz himmlisch – wänn du bi Kasse bisch.» An dieser Stelle habe ich kürzend mogeln müssen, mit der Melodie stimmt's so nicht überein.

Beizen und ihre Namen ...

Soweit die Teilzitate aus «Z wie Züri». Tatsächlich fehlt's in Zürich nicht an Lokalen aller Art. Und jedes hat seinen Namen; manchmal passt er genau zum Restaurant, manchmal nicht so ganz. Mitunter überhaupt nicht. Ich kann mich zum Beispiel nicht erinnern, beim Restaurant «Oepfelbaum» (das auf Käse und nicht auf Äpfel spezialisiert ist) einen Apfelbaum gesehen zu haben. Bäume hat's schon, gegenüber, hinter jenen Gittern, die das Militärkasernenareal von der Strasse trennen. Aber Apfelbäume?

Nun, so unbedingt muss es ja nicht passen. Arnold Kübler, der Vielseitige, erzählt zwar aus den Anfängen jener Zeit, die er mit Familie in Oerlikon verbrachte: «Im Gsteig» hiess es dort, wo er wohnte. Dann spielte die Gemeinde ihm einen Streich: «Sie liess sich von Zürich schlucken, gemeindete dort sich ein! Wir verloren also den eigenen Gemeindepräsidenten, den wir nie zu Gesicht bekommen hatten.» Noch schöner aber: Zürich war für «Im Gsteig» nicht zu haben; als Ersatz schuf sie eine «Apfelbaumstrasse». Worauf Kübler, um dem Namensbeschluss wenigstens einen Sinn zu geben, hurtig einen Apfelbaum pflanzte.

Uebrigens haben viele Lokale im Lauf der Jahre den Namen gewechselt. Was sich da modern als Bar mit französischer oder englischer Bezeichnung anbietet, kannte man vor Zeiten möglicherweise als Beiz «Maierisli» oder ähnlich. Ich suchte seinerzeit eine neue Bar auf, die «Playboy» hiess. Sie heisst immer noch so. Signet des Lokals: ein Hasenkopf mit langen Löffeln. Vor-

bild, das nahm ich als selbstverständlich an, waren natürlich die amerikanischen Playboy-Clubs gewesen, in denen man von jungen Damen in textilarmen «Häsli»-Kostümen mit langen Ohren und Stummelschwanz bedient wird. Aber nichts war da von Playboy-Servicekostümen; dafür hingen amerikanische Autonummernschilder über der Bar, und auf einem Täfelchen stand wenigstens etwas, das Playboy-Motto sein könnte: «Wir sind zu faul, um zu arbeiten, und zu nervös, um zu stehlen.»

Manchmal steckt ein Eigenname im Lokalnamen. In «Röntgenplatz» zum Beispiel; so heisst eine Zürcher Wirtschaft. Oder ein eingewanderner Herr Baur im «Baur au Lac», im feinen. Oder im «Baur en Ville», auch «Savoy» genannt. Wer wissen möchte, wie Hotels von Herrn Baur aussehen, sollte das «Baur au Lac» aufsuchen. Man sieht dort mehr; aus einem schlichten Grund: Das «Baur en Ville» am Paradeplatz ist zurzeit abgebrochen, erstet später neu. Was das «Ascot», Hotel und Restaurants samt Pferdестichen und so weiter anbelangt: Es sagen die einen, der Name beziehe sich auf die berühmten englischen Ascot-Pferderennen. Andere aber wissen: Besitzer Eric A. Scotoni, übrigens auch im Gemeinderat vertreten, habe aus A. Scotoni ein «Ascot» gemacht. Als ich ihn traf, fragte ich ihn. Antwort: Beides stimmt, Scotoni hat kombiniert und gemischt.

Von «Alphorn» bis «Al Capone»

Patriotisches haben wir natürlich auch. Lokale, die Wilhelm Tell, Rütli, Landi heissen. Oder «Schweizerdegen»; so hiessen seinerzeit Zweihand-Schwerter der Schweizer Söldner. Und Ländliches haben wir auch gern in unserer Stadt, wo's ja ebenfalls riecht, wenn auch nicht just nach Jauche (Güle), sondern eher nach Benzin. Es gibt zum Beispiel ein Restaurant «Alphorn», eine «Dorftrotte», einen «Holzschoopf», eine «Bauernschänke» mit «ä». Handkehrum aber werden wir technisch, gehen in Lokale wie «Autopark», in den «Löschzug» zum Durstlöschchen, ins «Isebahnli» und ins «Rangierbahnhof» und ins «Vorbahnhof». Ob in der «Kutscherhalle» noch Kutscher verkehren?

Würden Sie eine Bar betreten, die «Al Capone» heisst? Das gibt's seit kurzem in Zürich. Ich war dort. Nix ist passiert. Dabei ist doch früher kein Gras mehr gewachsen dort, wo dieser Bursche wirkte und wütete. Allerdings, da fällt mir nun doch auf: In der Bar «Al Capone» wächst auch kein Gras. Sollte Al Ca-

pone doch dort gewesen sein und zuzusagen «tabula grasa» gemacht haben?

Wer schon früher in Zürich auf den Schwof ging, erinnert sich wahrscheinlich ans Dancing «Trocadero»; so heissen viele Vergnügungslokale in Europa und Uebersee. Was ist, mit Verlaub, «Trocadero» eigentlich? Ich weiss es auch nur durch Zufall: Trocadero ist der Name eines Fischerdorfes und Forts gegenüber von Cadix. Nach hartnäckiger Belagerung eroberten die Franzosen, die damals im Auftrage der reaktionären Heiligen Allianz die spanische Regierung bekämpften, am 31. August 1823 das Fort Trocadero. Zu Ehren dieses Sieges wurde ein grosser Platz in Paris nach dem Fort Trocadero benannt. Und dort wurde für die Weltausstellung 1878 das Palais du Trocadero erbaut, mit Vergnügungs- und Tanzzeug. Unter anderem kam der Name später nach Zürich.

«Räuberhöhle» und andere Uebernamen

Der «bluetig Tuume» draussen in Schwamendingen heisst eigentlich «Eintracht»; dieser Spitzname ist, wie auch «Zum schmale Handtuech» in der ganzen deutschen Schweiz verbreitet. Und vor ziemlich genau 20 Jahren schrieb Hans Gmür: «Ein Juwel unter den originellen Beizen von Zürich befindet sich an einer schmalen Seitenstrasse der Langstrasse, an der Neufrankengasse. Im Volksmund heisst es Räuberhöhle. Wer schon einmal dort war, wird es nicht glauben, dass es im sauberen, wohlstandstüchtigen Zürich so malerisch zerlumpte Clochard-Gestalten, so trinkfeste Hutzelweiblein, so struppig unrasierete Gesellen gibt. Es gibt sie – in der Räuberhöhle.» Nun, der «Bestand» hat sich dort auch verjüngt. Im übrigen aber wissen sogar viele Zürcher nicht, dass die berühmte «Räuberhöhle» in Wirklichkeit «Tessinerkeller» heisst. Und «Schnuderstube» ... nein, Irrtum: Genau unter diesem Namen steht ein Zürcher Lokal im Telefonverzeichnis. Ich kann's nicht ändern.

Wir haben alles, fast alles, von «Maroc» bis «Turc» und «Sudan». Viel weniger exotisch klingt etwa «Central-Bar» im «Hotel Central». Aber dort hat sich der Poet und Nebi-Mitarbeiter Fridolin Tschudi einmal handschriftlich verewigt mit einem Bar-Gedicht, das also endete: «Der Barstuhl wird zum Beichtgestühl, die Barmaid zur Vertrauten. Ihr offenbart man mit Gefühl die Dinge, die sich stauten. Sie lauscht und gibt aus Mitleid schon (und andrer Gründe wegen) uns ihre Absolution ... – Ist nicht die Bar ein Segen?»